

den Gang ans Kreuz zu. In der Ausbreitung seiner Arme am Kreuz geschieht die Umarmung *jedes* „Kain“. „Der große Gott zürnt nicht länger, wenn *ich* dich umarme.“ „Ausgespannt hat Gott am Kreuz seine Hände, um die Grenzen des Erdkreises zu umspannen“ (Cyrill von Jerusalem, Katechese 13, 28). Christus ist also das „Ich“, bei dem der Wille zur Versöhnung zur vollen Wirklichkeit wird. Das aber geschieht darin, daß er sich den Fluch, der auf den Menschen liegt, auflasten ließ. „Der von keiner Sünde wußte, den machte Gott für uns zur Sünde, damit wir Gerechtigkeit Gottes würden in ihm“ (2 Korinther 5, 21). Bedeutet das aber nicht, daß Christus genau darum das „Ich“ ist, weil er in einer unbegreiflichen Weise bereit und vom Vater ermächtigt ist, das Mal des Kain auf sich nehmend, auch der „Kain“ zu sein? Und eben darin enthüllt sich Christus schließlich auch als der „Abel“; denn sein Opfer, das in seinem Gehorsam besteht, nimmt „der große Gott“ an. Er „zürnt nicht länger“, und Christus wird zu dem, „der allen gefällt, auch dem Jahwe“. „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe“ (Mattäus 3, 17; 12, 8; 17, 5; 2 Petrus 1, 17).

Werner Löser SJ

„Gerücht von Gott“

Worte, gesprochen zu jedermann,
aus Anlaß der Übernahme eines kirchlichen Dienstes

Sie werden sich noch der Arbeiterpriester erinnern, von denen man bald nach dem 2. Weltkrieg sprach: Französische Priester, die sich entschlossen hatten, in ein Milieu zu gehen, in dem keiner mehr was von Gott oder von Christus oder gar von der Kirche wußte (oder nur Schlechtes!). Dort wollten sie leben, die Leute kennenlernen und ihre Not teilen. Das Leben dieser Priester war nicht leicht. – Es wird nun berichtet, daß einer von ihnen einmal gefragt wurde: Warum tust du das eigentlich – etwas so Erfolg- und Hoffnungsloses? Seine Antwort war: ich will „das Gerücht von Gott“ aufrechterhalten.

Über diesen kleinen Satz möchte ich mit Ihnen heute nachdenken; denn er scheint mir etwas sehr Wichtiges zu sagen. Wenn wir sein Anliegen verstanden haben, dann – meine ich – haben wir auch verstanden, warum wir heute gemeinsam beten und feiern.

„Das Gerücht von Gott“ aufrechterhalten das klingt fast anstößig. Müßte man von Gott nicht mehr weitergeben als ein Gerücht? Nun – wir wollen nicht fragen, warum jener Arbeiterpriester sich so zurückhaltend und fast scheu ausgedrückt hat. Wir wollen uns fragen: Wie steht Gott in unserem Leben, in meinem Leben? Ist er da mehr als ein Gerücht?

Ich meine, wir alle spüren heute, daß sich etwas gewandelt hat in unserem Verhältnis zu Gott. Viele von uns empfinden: Was einmal ganz selbstverständlich

war und ganz fraglos zu meinem Leben gehörte, das ist gar nicht mehr so selbstverständlich und manchmal fürchte ich fast, mein Glaube an Ihn rinnt mir wie Sand durch die Finger.

Es gibt Menschen, die läßt das ganz gleichgültig. Aber es gibt auch Menschen, die sind darüber tief erschrocken, und ein Gefühl von Traurigkeit und Resignation breitet sich bei ihnen aus. Der Glaube an Gott hat einmal Mut und Kraft zum Leben und Sterben gegeben – jetzt scheint er immer dünner zu werden. Und mit ihm schwindet die Freude! Was gläubige Menschen vor uns „heitere Gelassenheit“ genannt haben, eine Haltung, die sie auch in schweren Stunden nicht verließ – wird das nicht vielen von uns ganz unbekannt?

Wenn es so mit uns steht, was ist dann zu tun? Brauchen wir nicht eine ganz neue Hilfe – eine Hilfe, die uns nicht nur sagt: dies und das mußt du tun, anderes darfst du nicht tun? Brauchen wir nicht viel gründlichere Hilfe? Wir müssen ja ganz neu lernen, wie und wo Gott in unserem Leben vorkommt; wir müssen neu lernen, ihn mitten in unserem Leben zu entdecken.

Wenn uns nun hier ein Mensch begegnete, der ein Stück weit mit uns den Weg unseres Lebens ginge und uns aufmerksam machen könnte – der uns sagen könnte: Nimm einmal wirklich ernst, was dir in deinem Leben geschieht, geh nicht an allem so achtlos vorüber, versuche, wirklich zu verstehen, was du tust – wäre solch ein Mensch nicht eine Hilfe?

Dieser Mensch könnte uns an der Hand packen und uns mitnehmen in unser eigenes Leben und dann könnte er uns fragen: Ist es dir eigentlich schon mal passiert, daß du einen anderen Menschen beleidigt hast – so sehr, daß wirklich alle Brücken abgebrochen waren, daß gar keine Aussicht mehr da war, das Unheil wieder gutzumachen? – Ist es dir dann schon mal passiert, daß dieser andere plötzlich auf dich zukam – ganz frei und ungezwungen – und dir die Hand gab und sagte: wir wollen wieder neu anfangen miteinander?

Dieser Mensch könnte uns auch so fragen: Hast du schon einmal zu dem Wort gestanden, das du einem anderen Menschen gegeben hast – auch dann noch, als sich „alles änderte“, als ganz tiefe Enttäuschung dich packte und du dir sagtest: ich hatte mir alles ganz anders gedacht? Hast du dann schon einmal das Wort festgehalten – nicht aus Sturheit oder Gleichgültigkeit, auch nicht aus äußerem Zwang, sondern einzig, weil du spürtest, daß deine Treue sich gerade jetzt bewähren mußte?

Ist dir so etwas – oder etwas Ähnliches – schon einmal passiert? Hast du schon einmal nachgedacht, was dieser Augenblick für dein Leben bedeutet? Ist er nicht mehr wert als alles, was dir sonst begegnet – tagein, tagaus? Ist dieser Augenblick nicht so etwas wie eine neue Geburt, und ist er nicht wie ein Fenster, durch das plötzlich ein Licht hereinfällt, das heller ist und klarer als alles, was wir sonst kennen?

Und es könnte sein, daß der Mensch, der uns da durch unser Leben geleitet, uns sagte: Wenn dir so etwas wirklich passiert ist, dann nimm diesen kleinen Augenblick deines Lebens ganz ernst, vergiß ihn nicht, halte dich an ihm fest, versuche, von ihm her alles andere in deinem Leben zu beurteilen. Denn in diesem kleinen Ereignis – da ist dir etwas von dem Licht und der Klarheit Gottes begeg-

net, denn dort bist du abgesprungen von dir selbst, du bist für einen Augenblick frei geworden, hast dein Leben auf eine ganz neue Grundlage gestellt und erfahren, daß sie trägt. . .

Brauchen wir nicht Menschen, die uns so durch unser eigenes Leben geleiten? Wäre so ein Mensch nicht einer, der das „Gerücht von Gott“ in unserem Leben aufrechterhält? Er würde uns nicht mit großen Worten von Gott sprechen, auch nicht wie einer, der alles schon weiß und herablassend von seinem Wissen austeilt. Dafür aber hätte das, was er sagt, den Geschmack des Lebens, den Geschmack unseres Alltags. Und wo sonst könnte Gott sein – wenn nicht in unserem Alltag?

Wenn uns das nun gelungen wäre, Gott mitten in unserem Leben zu entdecken, dann wäre auch die zweite Frage schon beantwortet, die in der Frage an den Arbeiterpriester mitklang: Warum ist denn das „Gerücht von Gott“, das du aufrechterhalten willst, so wichtig? – Denn wer die Erfahrung gemacht hat, von der wir gesprochen haben, der hat angefangen zu ahnen, was geschähe, wenn das „Gerücht von Gott“ wirklich verstummte. Können wir ausdenken, was geschähe, wenn da plötzlich keiner mehr da wäre, der von Gott spräche?

Plötzlich wären die Menschen nur noch unter sich. Sie würden nur noch ein Maß kennen – ihr eigenes. Sie würden nur noch eine Zeit kennen – die sie selbst bestimmen. Sie würden nur noch ein Urteil kennen – ihr eigenes. Die Menschen würden nur noch in die Hände von Menschen fallen. Und das wäre schrecklich! Denn unser Maß ist zu klein füreinander. Wir können einander nicht die Verheißung erfüllen, die wir im Herzen tragen. Wir brauchen mehr Atem, als uns ein anderer Mensch geben kann. *Wir brauchen Gott.*

Wir brauchen ihn – denn nur in seinem Licht erkennen wir, wer der andere da vor mir ist: nicht einer, der nützlich ist, weil er gute Arbeit leistet und solange er gute Arbeit leistet – sondern ein Mensch – aus Gottes Hand und in Gottes Hand!

Wir brauchen ihn – nicht als Lückenbüßer, auf den wir das abschieben, was wir selbst nicht tun wollen. Nein, wir brauchen ihn, weil er viel größer ist als wir, und weil er allein Glück für viele schaffen kann, ja für alle – ohne auch nur einen einzigen zu zwingen – wie wir Menschen es immer wieder tun.

Wir brauchen ihn – weil wir eine Hoffnung haben auch für die, die in diesem Leben zu kurz gekommen sind, die nichts erreicht haben und denen kein Mensch mehr helfen kann – weil wir eine Hoffnung haben auch für die Toten!

Weil wir Gott brauchen, darum brauchen wir auch Menschen, die das „Gerücht“ von ihm weitertragen, die uns immer neu von ihm sprechen. Weil das nicht leicht ist, darum wollen wir beten: Herr, schenke uns Menschen, die uns von dir sprechen. Gib ihnen Mut zu reden, auch wenn uns wehtut, was sie sagen, und wir sie nicht hören wollen. Gib ihnen Worte, die unsere Herzen erreichen. Und laß uns durch sie unseren Weg zu dir finden.

Klaus Gräve MSC